

Samaritaner im Kriege.

Russenherrschaft! — Vom Rathause auf dem Ringplatz zu Neusandez wehte die weiße Russenflagge mit dem St. Andreas-Kreuz, blähte sich stolz und sieghaft im Winde, als rauschte in ihren breiten Falten des ersten Alexander vielerprobter Wahlspruch: „Wo die russische Flagge gehst wird, da wird sie nie mehr niedergeholt!“ Russenherrschaft! — Vom Neugreischelhaus hinter dem Ringplatz zu Neusandez wehte die weiße Flagge mit dem roten Kreuz, legte sich breit in den Wind, als wollte sie aller Welt des Erlösers ewige Trostworte künden: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Und mühselig und beladen waren sie, die da gekommen waren, mühselig, beladen und vergessen. Denn es waren ja Feinde, die hier lagen, mehr als hundert schwerverwundete, schwerranke österreichisch-ungarische Soldaten, die beim Einmarsch der Russen nicht mehr geborgen werden konnten. Um die konnten sich die russischen Aerzte nicht kümmern. Ramen doch stündlich aus den Karpathenkämpfen russische Verwundete in langen Zügen in die Stadt, wer mochte da an die paar Oesterreicher denken! Burden sie gesund, nun gut, dann hieß es: „Auf nach Sibirien!“ — starben sie, noch besser; dann brauchte man sich nicht mehr um sie zu kümmern!

So blieben die Vermissten, als der Russe in die Stadt kam, hilflos und verlassen liegen, wären wohl alle elend zugrundegegangen, hätte nicht eine der Pflegerinnen, allen Gefahren trotzend, bei ihnen ausgeharrt, sie gepflegt und betreut, bis unsere Truppen die Stadt wieder besetzten. Schwester Wanda Ritter hatte freiwillig bei Kriegsbeginn das Rote Kreuz ge-

nommen, und freiwillig hielt sie nun auf ihrem Posten aus, setzte ihre ganze Kraft, setzte Leben und Gesundheit ein, um die Unglücklichen zu retten. Sie sorgte für die Verpflegung, daß wenigstens das Allernotwendigste zur Stelle war, damit die Verwundeten und Kranken nicht Hunger leiden mußten, wenn sie selbst auch oft genug mit einem Stückchen trockenen Brotes vorlieb nehmen mußte, wenn auch oft kein Bissen für sie übrig blieb! Sie hatte doch so wie so kaum Zeit zum Essen, sie war ja auch Arzt, mußte allein alle die Verwundeten verbinden und die Kranken pflegen. Freilich, bei manchem, dem die russische Kugel allzu tief ins Leben gedrungen war, bei manchem, den der Typhus ergriffen hatte, war alle Aufopferung, alle Hilfe vergebens. Dann wurde die Schwester zum Priester, saß bei den Sterbenden, tröstete sie und sprach ihnen von Glück und Heimat, bis der Allerbarmer sie zu sich nahm. Da schlossen weiche Hände dem Toten die Augen und hüllten ihn in Tücher, und die Schwester selbst mit drei anderen Damen, die ihr halfen, trugen ihn zum Kirchhof und sorgten, daß er weich gebettet wurde in heimischer Erde, und steckten ein Kreuz auf das Grab.

Aber es waren nicht allzu viele, denen die Schwester diesen letzten Liebesdienst erweisen mußte, die meisten Opfer rang sie dem Tod doch ab, trotzend der Erschöpfung, der Ansteckung, der Müdigkeit, dem Hunger. Und endlich wurde die stolze russische Flagge doch niedergeholt vom Rathause und unsere Truppen zogen mit klingendem Spiel in die befreite Stadt. Da wurde auch die zu Tod erschöpfte Schwester Wanda von ihrem Posten abgelöst und bald darauf in dankbarer Anerkennung ihres aufopferungsvollen, todesmutigen Aushaltens mit der silbernen Ehrenmedaille des Roten Kreuzes mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet.

Hilfreich und gut.

Unter den vielen stillen Hilfsarbeitern im Handwerk des Krieges, deren Taten seltener als sie es verdienen, von einer Gloriole umwoben, aufgezeigt erscheinen, ist sicherlich der Verdienstvolle einer der Reserve-Infanterist Franz Rudolf vom Infanterie-Regiment Nr. 93. Seit Beginn des Feldzuges steht er im Dienst, seit Beginn des Feldzuges, Monat für Monat, Tag für Tag, in Winterstarre und in Sommerhitze war es seine Aufgabe, Verwundete vom Gefechtsfeld auf einem Wagen bis zum nächsten Verbandplatz oder in das nächste Spital zu bringen. Unschön und ein unheroisches Geschäft. Velleicht für den, der seine Arbeit nur dem Buchstaben, nicht aber dem Sinn und dem eigenen Herzen nach erfährt und durchführt. Franz Rudolf gehört zu denjenigen Ausnahmen, die nun bereits die Regel im Menschenmaterial unserer Armeen bilden; zu denjenigen, die in ihrer Dienstausbübung einem seelischen Drange, einem inneren Gebot folgend, weit mehr als die unmittelbare Pflicht erfüllen. Franz Rudolf, ein einfacher Soldat ohne jede Distinktion, hat in allen Gefechten, denen er bisher beizuhnte, Hunderte von Verwundeten aus der Feuerlinie und, während er selbst feindlichem Feuer ausgesetzt war, in Sicherheit gebracht. Ihm genügte es nie, zu warten, bis der Feind sich verzogen, bis der Kugelregen eine andere Richtung genommen hatte — inzwischen wären die Hilflosen, vom tödlichen Eisen Getroffenen oft längst verschmachtet, erfroren, verblutet oder wiederum getroffen worden — er suchte unter Hintansetzung der eigenen Person nach den wunden Brüdern, er suchte, wann immer es auch war, bei Tag und bei Nacht, das Terrain ab, sowie er nur vermutete, daß es Verwundete beherberge, und rettete auf diese Weise Hunderten das Leben. Fast sämtliche verwundete Offiziere seines Bataillons verdanken ihm die rasche Transportierung zum Verbandplatz, und alle hatten nur Worte des Lobes über die unermüdete Tätigkeit, die liebevolle Fürsorge, den aufopferungsvollen Pflichterfüller dieses mährischen Reserveinfanteristen. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich Rudolf am 27. Februar 1915 während des Gefechtes bei Dobrovolany. Das Bataillon stand damals 12 Stunden lang im Feuer. Granaten und Schrapnells schlugen Tod und Wunden, Maschinengewehre und Gewehrflugeln dezimierten unsere Reihen, aber Franz Rudolf fuhr mit seinem Wagen, der eigenen Gefahr nicht achtend, immer wieder dem Tode entgegen, und immer wieder entriß er ihm neue, ihm schon verfallene geglaubte Opfer. Wären diese Verletzten — an diesem Tag allein gewiß 50 an der Zahl — im Schnee liegen geblieben, keiner wäre mit dem Leben davon gekommen. Dem braven Manne wurde die bronzene Ehrenmedaille vom Roten Kreuz mit der Kriegsdekoration zuteil, die ihn stets an die Segenswünsche derer erinnern soll, die ihre Rettung seiner Hilfeleistung zuschreiben.